



Die direkten und indirekten Steuern in den Großstaaten.

Zur Berechtigung der Besteuerung vorlage hat der Reichsfinanzrat...

Zustandkommen des neuen Organs sehr bemüht habe. Das Blatt soll den Namen Deutsche Tagespost führen.

Die Nationalliberalen haben für die Nachwahl im Reichstagswahlkreis B a l d e r n o r t W a h l e n t h a l t u n g...

Deutsches Reich.

Wie der Militärismus herrscht! Aus Straßburg wird gemeldet: Die Straßburger Neue Zeitung hat im Anschluß an die...

Gegen die Kriegspolizei der „nationalen“ Jugend. Eine fließende Orchester erhielt die freigegeisterten deutschen Jugendverbände...

Die Generalsammlung der Deutschen Friedensgesellschaft bezieht sich durchaus hauptsächlich auf die Verordnungen, die auf die Pflege der körperlichen Tüchtigkeit der Jugend gerichtet sind...

Es muß natürlich schon weit gemeint sein, wenn heißt aus dem Programm heraus in dieser Weise gegen die Jugenddeutschlandbühler Stellung genommen wird...

Freiwirtschaft und Arbeitsschutz in Nordböhmen. Ein belichtes Kampftitel gegen die Dänen ist die Verbindung ihrer Mutterprade aus Kirche und Schule...

riagos von sich und unterstützt die Billigkeit der preußischen Staatspolitik in einer Weise, die allgemeine Verurteilung findet.

Konserverativer Ton. Die großherzogliche Deutsche Tageszeitung schreibt: A l a b e r, die eigenen Bewegungen! Der Kaiser...

Oesterreich-Ungarn.

Ehren-Lutafas verurteilt! Die Budapestischer Richter haben den ungarischen Morpriansminister Lutafas verurteilt. Sie sprachen den früheren Staatssekretär Dösh, der den Ministerpräsidenten der schwersten Korruption beschuldigt hatte...

Das Ministerium ist zurückgetreten. Am Dienstagabend um 6 Uhr fand ein Ministerialrat statt. Nach einstündiger Beratung wurde der Ministerrat des Kabinetts...

Argentinien.

Der Sozialismus marschiert! Auch in Argentinien macht die moderne Arbeiterbewegung rasche Fortschritte und wachst zu einem Machtfaktor heran...

Nationalliberaler.

Waffermann fährt im Sisse. Seine großartige Politik ist bestimmt das „Lacieren“, zu deutsch Schwanzen und Fendeln...

Nun wird Herr Waffermann aber von den sogenannten Nationalliberalen her bedrängt. Diese Herrschaften sind die Vorführer der sozialistischen Ansprüche...

Der Eindringling.

Manche zeigten sich noch obenreinz aufzudehen und den Geistesdrangbar dafür, daß sie ihren Gattinnen Verheirathungen verweigerten...

Wenn er nur eine Gattin tragt, alleine Verdienen hält, lange Stunden in Beschäftigung hat, andere Dienstleistungen und Verhältnisse auszufundhöhlen und das Beste zu tun...

zuhaben. Sie suchten sich von den Reuten ins Schlafplan nehmen lassen, um Geld zu machen. Das dicke Gelübde der Gehoramtkeit dem Papie gegenüber ließ dem Kaitzen die Förderung des Jesuitismus als geboten erscheinen...

in Argentinien zum großen Teil aus nichtnationalisierten Einwanderern besteht und zudem die Arbeiterbewegung dort in verschiedene Richtungen gespalten ist, von denen die links gerichtete sozialistisch-anarchistische Richtung den Parlamentarismus heftig bekämpft.

Die sozialistische Kongressfraktion besteht nunmehr aus vier Mitgliedern. Ihr gehören an: Dr. Justo, der argentinische Marx, so benannt, weil er der Theoretiker der Partei ist, Palacios, einer der besten Redner des Landes, ferner die Neugeborenen Nicolas Repetto und Mario Bravo. Der sozialistische Senator ist der in Südamerika rühmlichst bekannte Politiker D. del Valle Iberlucea.

Dah die argentinische Arbeiterpartei auch auf dem platten Lande Fuß zu fassen beginnt, beweist der Umstand, daß sich neulich ein 230 Mitglieder zählender Pächterverein in La Plata der Partei angeschlossen, und zwar mit Rücksicht auf deren weitverbreitetes Agrarprogramm.

### Ministerwechsel in Bulgarien.

Das Ministerium Geshow hat seine Demission eingebracht. Die Krise soll nach Eintreffen des Cobranje-Präsidenten Danew und des Finanzministers Theodorow gelöst werden. In politischen Kreisen verlautet, daß die zwischen Geshow und Patriarch vereinbarte Begegnung der Ministerpräsidenten der vier verbündeten Staaten Ende dieser Woche in Sarajewo stattfinden soll.

Das Wiener N. O. Telegraphen-Korrespondenz-Bureau meldet aus Sofia: Von kommender Stelle verlautet, das Kabarett habe schon vor einigen Sonnabenden aus formalen Gründen angefangen, die Haltung Serbiens seine Demission überreicht. Man hält eine Wiederherstellung des Kabinetts Geshow für wahrscheinlich.

Sofia, 4. Juni. Ferdinand hat heute mehrere Führer der Oppositionsparteien in Audienz empfangen.

### Serbische Märsche.

Somlin, 3. Juni. Alle Divisionen der ersten und zweiten Klasse der serbischen Infanterie sind zwischen Meschik, Kofic, Crpat, Palanla und Koprivka zusammengezogen. In Serbien selbst ist der Sommerfeld der Truppen in Vrat. Die Stadt Meschik ist hart besetzt und der Geschwader an allen Versammlungspunkten aufgestellt.

Belgrad, 4. Juni. Samouprava weist in entschiedener Weise die Forderungen des Mir zurück, daß Serbien einen Angriff auf Bulgarien plane. Serbien denke nicht daran, Bulgarien zu überfallen, müsse aber wegen der feindseligen Haltung Bulgariens Schutzmaßnahmen treffen.

### Aus der Partei.

#### Von der Parteivresse.

Genosse Heinrich Dikreiter, der seit 1905 die Redaktion der Alsbürger Volkszeitung geleitet hat, scheidet am 1. Juli aus dieser Stellung, um die Zeitung der Redaktion des Frankfurter Volksfreund in Würzburg zu übernehmen. Dadurch macht sich im zweiten Jahrgangswahlkreis von Sachsen-Altenburg eine Lücke offen. Außerdem war Genosse Dikreiter Stadtratsmitglied. In beiden Körperchaften entwidmete er eine außerordentlich tüchtige Arbeitskraft. Er war dort der Führer unserer Fraktionen.

### Gewerkschaftliches.

#### Ausbreitung nach amerikanischem Muster.

In der Verammlung des Verbandes südwestdeutscher Industrieller, die am Sonntag in Freiburg a. Br. stattfand, hielt Professor Ballfuchs von der Hochschule in Karlsruhe einen Vortrag über das Taylor-System, die automatische Anwesenheitskarte für die Arbeiter. Durch Lichtbilder unterhielt, suchte Ballfuchs zu beweisen, daß nach dem Taylor-System jeder Arbeiter und Beamte dreimal mehr als bisher leisten könne. Er betonte, in Amerika arbeiten nach dem System jetzt schon mehr als 100 000 Arbeiter. Es lasse sich auch auf Deutschland übertragen. (1) und es ermöglichte nicht nur eine Vermehrung der auszuführenden Fabrikate, sondern die Weltmarktstellung Deutschlands bei der Einführung des Taylor-Systems abhängig. (2) — Wegen die Menschenfeindlichkeit nach amerikanischem Muster machte sich in der Diskussion ein Herr Zisch aus Bielefeld, der ansieht, daß er 80 Betriebe in Amerika die mit dem Taylor-System arbeiten, bedrängt habe. Er sei zu der Überzeugung gekommen, daß es in Deutschland nicht einzuführen sei, und das Vorurteil der Arbeiter gegen das System sei berechtigt, da es auf umerkliche Ausbeutung hinauslaufe.

#### Lohnkämpfe im Sattlergewerbe.

Die Sattler der Autos und Wagenfabrik der Firma G. Wenzel in Wuppertal, die am Sonntag dem Vorstand der Verbandung, aber erst nachdem sie alleinst. ihr Arbeitsverhältnis gekündigt hatten, eine Arbeitszeiterhöhung von 2 1/2 Stunden pro Woche. Die Mindeststundenlöhne für Ungelernte wurden von 30 auf 38 Pf. erhöht, wozu am 1. Januar 1914 und 1. Januar 1915 je ein weiterer Pfennig Zulage kommt. Gelernte Sattler erhalten 45 Pf., selbständige Sattler 50 Pf. Mindestlohn, welcher ebenfalls an den beiden Daten um je einen Pfennig steigt. Allen zurzeit im Betriebe Beschäftigten wird der Lohn um 4 Pf. pro Stunde erhöht. Der Arbeitsnachweis der Sattler in Gorkis muß bei Bedarf benutzt werden. Eine Lohnkommission wurde anerkannt.

Der Arbeiterstreik bei der Firma G. Wenzel in Wuppertal dauert nunmehr die fünfte Woche, ohne daß der Unternehmer sich veranlaßt sieht, die 60tägige Arbeitszeit auf 60 Stunden herabzusetzen und die jetzigen Löhne von 25 auf 28 Pf., für welche Familienkassen bisher arbeiten mußten, zu erhöhen. Es dürfte sich wohl kein Sattler finden, der bereit ist, unter solchen Verhältnissen seine Arbeitskraft zu verkaufen.

An der Zeitschen- und Kofferfabrik der Firma M. Krause in Breslau dauert der Streik der Sattler unverändert fort, ebenso die Auslieferung im Apollo-Werk in Wolda. — Für Militärsattler ist die Firma Waurh in Offenbach a. Main geberbt.

#### Generalkrieg in einer spanischen Hafenstadt.

In der spanischen Hafenstadt Coruna haben sämtliche Arbeiter einschließlich der Bäder und Barbier sich mit den Metallarbeitern solidarisch erklärt und sind in den Generalkrieg getreten. Die Zeitungen haben ihr Erscheinen eingestellt. — Mehrere Schiffe mußten wieder in See gehen, weil keine Ausländer zu bekommen waren. Die Fabriken und Eisenbahnen werden durch Gendarmen bewacht. Die Regierung ist „bemüht“, eine Verständigung zwischen den Streikenden und den Unternehmern herbeizuführen.

#### Schneiderstreik in Petersburg.

Viele deutsche Schneider haben von den Agenten der größten und höchsten Petersburger Firmen der feinen Konfektionsbranche verlockende Angebote erhalten. Dessen wertvollen Verhandlungen ist folgendes entzogenhalten: Der seit Wochen

wahrende Streik bei diesen Firmen ist noch immer nicht beendet. Streik sind etwa 60 Betriebe mit über 1000 Arbeitern. Die Streikenden fordern: 1. eine geringe Aufbesserung des Tages- und Stundlohnes; 2. die Bewilligung von Wohnungsgeldern oder mindestens eine etwas bessere Ausgestaltung der äußeren Umstände, Kumpfen und schmutzigen Schuhen bei den Arbeitern und 3. die Bewilligung von Kostgeldern an Stelle der fast durchweg mittereligen Verpflegung durch die Arbeitgeber. Der Versuch, Schneider in Wiew und Orela anzuwerben, ist mißglückt. Die Agenten obiger Firmen sind nunmehr auf der Suche nach Ersatz nach Deutschland gerufen. Die Petersburger Schneider applizieren an das Sozialistische Komitee der Deutschen Arbeiter und erwarten, daß die Bewilligungen der Agenten auch in Deutschland vergeblich sein werden.

Verantwortlich für Blattartikel, Politische Hebericht, Parteianordnungen Paul Hennig, Ausland, Gesellschaftliches, Anzeigen und Vermischtes Karl Boda, für Lokales Wilhelm Koenen, Provinzielles Gottlieb Kasparek. — Verleger und für die Anzeigen verantwortlich Alfred Jähni. Sämtlich in Halle. — Druck der Hallischen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.).

Arbeiter-Sekretariat, Halle a. S.,  
Gory 42/48, Hof, 2 Treppen.  
Sprechstunden von Donnerstag 5-11 Uhr und abends von 5-8 Uhr. Sonnabend nachmittags und Sonntag geschlossen. — Telefon Nr. 1541.

760

**"Unsere Marine"**  
Erstklassig  
Die beste  
2 Pfg.  
Cigarette

GEORG A. JASMATZI A. G. DRESDEN  
GRÖSSTE DEUTSCHE  
CIGARETTENFABRIK

# Weisse Blusen und Weisse Kleider

## Ein extra billiges Sonder-Angebot

**Weisse Damen-Kleider** aus indisch Mull, Voile u. Stickereistoff, sehr eleg. Formen, jelzi **25<sup>00</sup> 18<sup>50</sup> 14<sup>75</sup> 10<sup>50</sup> 7<sup>75</sup> 5<sup>50</sup>**

<p>Weisse Bluse</p> <p>aus Batist, Vorder- und Achsel aus Stickereistoff</p> <p>jetzt <b>1<sup>25</sup></b></p>	<p>Weisse Bluse</p> <p>aus indisch Mull, halbfrei, mit Bulgaren - Stickerei</p> <p>jetzt <b>1<sup>50</sup></b></p>	<p>Weisse Bluse</p> <p>aus indisch Mull, Vorder- und Achsel aus Stickereistoff, halbfrei</p> <p>jetzt <b>1<sup>95</sup></b></p>	<p>Wir bitten um gefl. Besichtigung unserer Schaufenster.</p>	<p>Weisse Bluse</p> <p>aus indisch Mull, Vorder- und Achsel aus Stickerei u. Valenciennes-Einsätzen</p> <p>jetzt <b>2<sup>50</sup></b></p>	<p>Weisse Bluse</p> <p>aus Voile, mit eleganter Relief-Stickerei, mit Ullge-Kragen</p> <p>jetzt <b>3<sup>85</sup></b></p>	<p>Weisse Bluse</p> <p>aus Voile, m. aparter Seiden-Krawatte u. besticktem Umlege-Kragen</p> <p>jetzt <b>4<sup>90</sup></b></p>
---	--	---	---	--	---	---

**Weisse Mädchen-Kleider** aus Batist u. Voile, mit Stickerei hoch-elegant garniert **17<sup>75</sup> 14<sup>75</sup> 10<sup>75</sup> 8<sup>50</sup> 6<sup>75</sup>**  
 Alter: 13-15 Jahre 10-12 Jahre 7-9 Jahre 4-6 Jahre 1-3 Jahre  
 jetzt jetzt jetzt jetzt jetzt

Geschäftshaus **J. LEWIN** Halle a. d. Saale, Marktplatz 2 u. 3.













# Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.



Nr. 45.



Donnerstag, 5. Juni



1913



## Der Mann mit der Teufelsfrage.

Von Heinrich Liaden.

Es war noch nicht so sehr spät am Abend, doch dichtes ziehendes Gewölk machte die Erde finster. Dem Winde entgegen, der von der Themse herbrauste, stapfte schweren schnellen Schrittes ein Mensch:

Es bedurfte eines besonderen Blickes, um das Geschlecht des Menschen zu erkennen, denn er trug einen Mantel, der bis auf die Erde reichte — wie ein Franenmantel, und hatte die Kapuze tief in die Stirn gezogen. Doch die Schritte des Menschen waren stark und wichtig, wie kein Weib schreitet. Und wer es der Mühe wert fand, einen Blick in das halbverhüllte Gesicht zu werfen, würde zwar dieses nicht erkannt, jedoch bemerkt haben, daß der Mensch eine kurze Tabakspfeife im Munde hielt, er war demnach ein Mann.

Als er um die Ecke der Queens Road in die Chelsea Bridge Road einbog, stieß er mit einem Manne heftig zusammen.

Beide fluchten, am wütendsten der mit dem Mantel.

„Verdammt, Sie sind ein —“

„Hoho, Brompton, willst du dein Maul halten.“

„Ah — Pole —“

„James Pole, wie du siehst. Warum hängt du denn dein holdes Antlitz zu wie eine Nonne?“

Unter der Kapuze tönt ein Laut wie das wütende Geknurr eines Raubtiers.

„Weißt du denn nicht, Pole, woher ich komme?“

„Da ich nicht allwissend bin —“

Brompton wies mit der Hand auf das Riesengebäude, das ganz in der Nähe seine finsternen Mauern gen Himmel rechte.

„Wie — aus dem Chelsea-Hospital?“

Brompton nickte.

„Ja — acht Wochen war ich dort.“

Pole lachte laut und spöttisch auf.

„Hast du dich nicht immer gewarnt? Das sind die Folgen deines Leichtsinns.“

Brompton machte eine Gebärde des Unmuts.

„Rede keinen Unsinn, Pole, es war nicht deshalb. Hast du denn nichts gelesen oder gehört — damals? — Menschen und Zeitungen haben doch die Sache genug breitgetreten.“

„Ah — ja doch — ich erinnere mich — dein Name stand in der Zeitung. Ein Raubmord — oder Ueberfall — oder so was —“

„Nein, ein Fabrikbrand.“

„Richtig, so war's. Du hattest etwas Heldenhaftes vollführt bei der Affäre. Man rühmte dich und umgab deinen Namen mit einer Gloriole. Das erschien uns allen sehr merkwürdig, da die Welt bisher wenig Ursache hatte, deinen Lebenswandel rühmlich zu finden.“

„Nah, was das betrifft —“

„Na ja, laß nur gut sein. Aber was war's doch gleich, das den schönen Namen Everhard Brompton populär machte?“

„Ich holte ein junges Mädchen aus den Flammen — aus dem dritten Stock.“

„Richtig — Donnerwetter — wie kamst du eigentlich dazu, wegen einer weitfremden Person solchen Edelmut zu beweisen?“

Brompton lachte rauch auf.

„Edelmut — Unsinn! Ich war betrunken.“

„Na, höre, das ist beim Teufel nicht die Tat eines Betrunknen.“

„Doch, Alkohol macht mich zum Prahlhans. Mir lag gar nichts an dem schreienden Geschöpf in der brennenden Fensterhöhle — aber ich wollte dem glühenden Böbel imponieren — reiner Wahnsinn!“

„Oho, Freund, das war kein Wahnsinn, denn du rettetest ein Menschenleben.“

„Um das meinige zu ruinieren!“ schrie Brompton auf. „Sieh mich an!“

Er riß sich die Kapuze vom Gesicht — und Pole, der erstaut aufsprang, prallte entsetzt zurück.

„Tausend —! Wie kam das?“

„Ein glühender Telephondraht! Ich sah nichts vor Rauch und Hitze — bog mich von der Leiter in das brennende Fenster hinein — hob das Mädel heraus — ihre Kleider wollten gerade Feuer fangen. Und da — als ich mich herumdrehte — da legte sich mir der glühende Draht übers Gesicht —“

Ein heiseres Winseln brach seine Worte ab — wie ein Krampf ging es durch seinen Leib, vom Gesicht bis in die Füße, und krümmte seine Finger zusammen, wie die Krallen eines Geiers — es war, als zitterte der ungeheure Schmerz noch einmal durch seine Nerven.

„Dann — das ist schrecklich!“ murmelte Pole. „Warst früher ein verteuft hübscher Bursche, Brompton —“

„Und nun ein Scheusal.“ schrie der andere auf, in einem Ton, als wenn ein Hund aufheult. Dabei rötete sich das hagere Gesicht, und die gräßliche Narbe, die sich von der Stirn quer über das Auge bis zum Kasse hingog, begann zu brennen.

Es war das Antlitz eines Dämonen.

„Om, hm, hm — das nenne Malör! — Armer Teufel — und — was sagt deine Braut?“

„Ich bin auf dem Wege zu ihr. — Sie hat heute Geburtstag.“

Damit reichte Brompton dem andern die Hand und zog dann die Kapuze wieder über die Stirn.

Dann ging er. Pole blickte ihm kopfschüttelnd nach.

„Na — das Wiedersehen! — Armer Teufel!“

Dann ging auch er.

Vor einem hübschen Hause am Warwick-Square zum Brompton die Klingel. Das Mädchen, das die Tür öffnete, maß ihn mit einem mißtrauischen Blick.

„Miß Ethelton zu sprechen?“

„Wen soll ich melden?“

„Everhard Brompton — kennen Sie mich denn nicht mehr?“

Das Mädchen machte ein dummes Gesicht und ging. Gleich darauf tönte auf der Treppe helles Lachen, eine lichte Gestalt flatterte durch das Dämmerlicht des Flurs und lehnte sich lachend und schluchzend an die regungslose, finstere Gestalt im Mantel.

„O Everhard — wie lieb, daß du kommst! — du böser Junge, warum bringst du mir zum Geburtstag kein Bukett? — Ah, ich war so oft im Hospital, doch man wollte mich nicht zu dir lassen. Und du sagst nichts, gibst mir nicht einmal einen Kuß — o Everhard —“

„Ich muß mit dir reden, Nell.“

„Reden —? Ja doch, komm in den Salon.“

„Zu den Festgästen —? Danke sehr, ich muß mit dir allein sprechen.“

„Ach, daß du mir wieder mein Kleid zerdrückst, du wilder Mensch! — So komm hier herein.“

Sie zog ihn in ein kleines Gemach und drehte an dem Knopf der elektrischen Lichtleitung. Dann trat sie lachend zu ihm und zog ihm die Kapuze aus der Stirn —

Und das Lachen erstarrte in ihren Augen und auf ihren Lippen — aus ihren Wangen wich alles Blut — entsetzt vor dem Menschen, der ihr gegenüberstand, regungslos, die Arme auf der Brust gekreuzt mit einem zuckenden Flammenzeichen im Gesicht, wie sie zurück bis zur Wand — —

Dann stieß sie einen Schrei aus und wurde ohnmächtig.

Menschen kamen gerannt. Der Vater, die Mutter, Dienstmädchen, Festgäste —

Und alle entsetzten sich vor dem Menschen, der da inmitten des Zimmers stand — bewegungslos wie eine Bildsäule — mit dem zuckenden Mal im Gesicht gleich dem Geißelstreich eines rächenden Gottes.

Alle kannten Brompton und alle wußten, woher dieses Mal. Alle hatten ihn gepriesen und in den Himmel erhoben für seine Tat.

Doch nun er mitten unter ihnen stand, blieben alle stumm,



sein Gesicht war auch zu gräßlich, zumal in diesem Augenblick, wo teuflischer Hohn und tödliche Wut in seinen Wienen zuckten.

Und einer nach dem anderen verschwand.

Dann waren nur noch zwei im Zimmer — Prompton und der alte Herr, der sein Schwiegervater werden sollte.

„Ihre Tat war sehr edel — sicherlich, lieber Prompton — Sie glauben gar nicht, wie ich Sie bewundere! — Sie verdienen öffentliche Ehrung — einen Orden — ja, ja. — Aber — sehen Sie — meine Tochter — das arme Kind — mit ihrem sensiblen Schönheitsgefühl — Sie sehen ja die Wirkung — hm hm —“

Und als dem alten Herrn die Worte ausgingen, begann er verlegen die Daumen umeinander zu drehen. — — —

Fünf Minuten später erregte in der Grosvenor Road ein Mensch in langem dunklem Mantel das Erstaunen der Passanten. War der Mensch verrückt oder betrunken? — Doch was lag daran! Jeder ging seinen Weg weiter. Auch der Herr rühte. Er taumelte dahin, mit den Armen gestikulierend, einmal winkend wie ein Dumm, dann lachend wie ein wütender Teufel. Er bog um die Ecke zum Pimley-Beer und schritt hart am Rande des Kais dahin.

Wollte der Mensch ins Wasser? Aus einer Jolle, die sich angelehnt an einem Holzstoß schaukelte, tönte ein rauher Zuruf. Ein Mensch sah dort, die Ellbogen auf den Knien, die Hände zwischen den Fäusten und rauchte. Mit schielenden Augen beobachtete er die schwanken Schritte des Menschen auf der Kaimauer und schrie ihm warnend, fast drohend zu, als jener mit seinem einen Fuß über dem Wasser schwebte.

Der Mann im Mantel blieb stehen, und der im Boot sah, wie jener die sein Gesicht verhüllende Kapuze zurückdrückte und in die Luft starrte. Der Schiffer fuhr mit einem Ruck empor, die Pfeife fiel ihm aus dem Munde und seine Glieder begannen zu zittern.

Welch ein Gesicht! Struppiges Haar über einer schweißenden staubigen Stirne. — ein menschliches und ein dämonisches Auge mit zerkerbtem wimperlosen Lid und höhnisch glühendem Blick. — von der Stirne bis zum Halse ein flammender breiter Strich, der die hohle bleiche Wange in zwei Teile riß und den Mundwinkel hinauszog bis zum Halse. — und in diesem von der Laune eines Teufels entstellten Gesicht der Ausdruck fanatischer Weltafne.

Dem einsamen Mann im Boot sträubten sich die Haare, als über die stillen Wasser ein Gelächter erschalle, wie er noch niemals einen Menschen hatte lachen hören.

Erst als die spukhafte Gestalt sich umwandte und mit schwerem schleppendem Gang in die Finsternis hineinschritt, atmete er auf — und als er sich, immer noch ein wenig zitternd auf seinen Eis niederließ und kopfschüttelnd nach seinem Pfeifenstummel suchte, da war er überzeugt, entweder Satan selbst oder wenigstens einen von dessen nächsten Verwandten gesehen zu haben.

Es war schon so spät, daß an einigen Fenstern die Lichter erloschen, als Prompton in einem Hause der Hollywood Road, Little Chelsea, vier Treppen emporstieg und an eine Tür pochte, an der eine Karte befestigt war mit der Aufschrift „Rose Green“.

Er knurrte einen Fluch, als nicht sofort Antwort ertönte und klopfte nochmals — und zwar stärker, als man gewöhnlich an der Tür zum Zimmer einer weiblichen Person klopf.

Ein schwacher Ruf, aus dem man den Schrecken heraus hören konnte, bat um Eintritt.

„Sie sind Miß Rose Green?“

„Ja.“

„Ich bin Prompton.“

„Prompton — — ah — mein Lebenstetter —“

Und zwei anämische Hände ergriffen die seinen, ein blaßes verkümmertes Fabrikarbeiterinnengesicht beugte sich darüber und bedeckte sie mit Tränen und Küssen. Er zog seine Hände schnell zurück.

„Sie sind ganz allein, Naß?“

„Ich habe niemand auf der Welt.“

„Gut, so werden Sie meine Frau. Wollen Sie?“

Ein Augenblick richteten sich die Augen des Mädchens auf das verhüllte Gesicht des Fremden, mit überrascht bangem Ausdruck. Dann blickte sie zu Boden, ohne zu antworten.

„Kun?“ drängte Prompton.

„Ich kenne Sie nicht. Doch Sie müssen ein edler Mensch sein — ja, ich will es.“

„Gut, so lassen Sie mich!“ sprach Prompton und zog seine Kapuze zurück.

Rose Green schrie nicht auf, sie wich auch nicht zurück — doch ihre Augen schlossen sich und ihre Lippen und ihr ganzer Leib begann zu zittern.

„Ah, Miß, ich gefalle Ihnen nicht. Nun, ich will Sie nicht zwingen. Leben Sie wohl.“

Er schritt zur Tür, sagte dabei in seine Tasche und warf ein kleines Päckchen auf den Tisch. An der Tür wandte er sich nochmals um.

„Wissen Sie, Miß Green, die Narbe erhielt ich, als ich Sie aus dem brennenden Hause riß. Vor zwei Stunden wurde ich aus dem Hospital entlassen.“

Er schloß die Tür und stolperte hinab. Ein Aufschrei ertönte — die Türe wurde aufgerissen — ein unverständlicher Ruf zitterte durch das Haus —

Doch Prompton war schon unten, und als die Haustüre krachte, wankte Rose Green in ihr Zimmer zurück. Ihr Blick fiel auf das Päckchen, das der Fremde auf den Tisch geworfen hatte. Mit zitternder Hand griff sie danach. Es war eine Brieftasche mit vielen Tausendpfundnoten.

Rose war sehr bestürzt — wozu das viele Geld —?

Dann aber tröstete sie sich — es war ja sicher, daß der Mann wiederkommen würde — morgen — übermorgen — — —

Diese Nacht über den verworrensten Winkel Londons. Durch die Finsternis schritt ein Mensch, laut und wichtig, mit tappenden Schritten. Er sah nicht rechts, nicht links, sah nicht die Mäde, die aus verborgenen Winkeln nach ihm schossen, seine Kraft und seine Parochast tagierend; er sah nicht, wie sich aus der Finsternis eines Dorwegs ein weibliches Wesen löste und ihm folgte, leise wie auf unbefleckten Füßen.

Erst als das Weib an seine Seite trat und ihren Arm unter seinen schob, wandte er, ohne zu erschrecken, den Kopf.

„Was willst du?“

Das Weib hob ihr Gesicht zu ihm empor, so dicht, daß er ihren Atem roch und ihre Augen sah. Dann wußte er, wer sie war, zu welcher Klasse sie gehörte.

Er wehrte ihr nicht, als sie neben ihm herschritt in seinen Arm geklemmt. Willig ließ er sich führen, als das Weib auf ein nicht weit entferntes Licht hinsteuerte. Dieses Licht war eine schmutzige Laterne mit rötlichen Scheiben, die über dem Eingang einer elenden Kneipe hing.

Eine dicke, giftige Atmosphäre quoll aus dem Hause heraus. Der Mann im Mantel blieb plötzlich stehen, als befänne er sich auf was.

„Was willst du — Schenkel?“ schrie er, gegen das Weib gewandt und stieß sie von seiner Seite. Dabei verisob sich seine Kapuze und das rote Flackerlicht der Laterne fiel auf sein Gesicht.

Das Weib prallte zurück und freischte laut auf.

„Hu — hu — zu Hülfe! — der Teufel!“

Im Fluß der Schenke wurde es lebendig, dunkle Gestalten sortelten hervor. Voraus ein baumlanger Kerl, der eine Brechstange schwang.

„Scheiß, was schreist du?“

„Der Teufel — dort —“ wimmerte das Weib, in den Armen schlotternd.

Der lange Kerl mit der Eisenstange lachte roh auf.

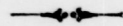
„Wo ist der Teufel? Hier ist Tom Hunter, der sich vor dem Teufel nicht fürchtet!“

Dann entstand ein Getümmel. Mehrere Menschen drängten sich um den mit dem Mantel. Eine Eisenstange sauste — ein dumpf-harter Knack — und feucht-warme Materie spritzte den taumelnden und fortstürzenden Menschen ins Gesicht.

Nur zwei blieben. Tom Hunter und das Weib. Rasch schleiften sie einen schwarzen Gegenstand durch den schlüpfrigen Schlamm die Gasse hinab, bis dorthin, wo leise gurgelnd die trübe, träge Flut des Waherlaufs sich hinabschob. — — —

Am nächsten Tage veräußerte Tom Hunter mit scheuem Blick eine schwere goldene Uhr mit dem Monogramm „E. W.“

Und Miß Rose Green erwartete Prompton. Sie wartete lange — tage- und wochenlang. Sie wartete noch, als der Körper Promptons, von der giftigen schwarzen Lale längst in Atome aufgelöst, sich als schwarzer schmutziger Schlamm an die faulenden Pfosten sinkender Bauten angehängt hatte und in Form von Millionen fressender Pilze langsam — langsam an dem Zusammenbruch der finsternen Höhlen des Lasters arbeitete. . . .



## In der Düngersfabrik.

Das Kalitroßsalz kommt als Gestein aus dem Bergwerk, der eigentliche Kaligehalt in diesem Rohstoff beträgt etwa 9 bis 20 Prozent. Salz mit niedrigem Kaligehalt lohnt als Düngemittel nur dann, wenn die Verbrauchsstelle nicht allzu weit vom Kalivert abliegt. Die praktische Formel des Kalihandels ist tatsächlich die: mit der Verkaufsentfernung muß der Kaligehalt des Düngesalzes zunehmen. Nach Amerika werden hochprozentige Kalisalze verhandelt, im besonderen in der Form von Chlorkalium, das etwa zu 62 Prozent reines Kali enthält. Die chemische Fabrik des Kalibergwerks ist demnach als Veredelungsanstalt aufzufassen.

Auf weiter Drahtseilbahn kommen die üblichen eisernen Kästen angetrollt, und zwar so hoch, daß sie im obersten Geschosse der mächtigen Fabrik anlangen. Die am Drahtseil herangeleitenden Karren werden im Vorraume des höchsten Arbeitsgeschosses der Fabrik abgehängt, sie rollen herein und stürzen unter wütendem Gepolter auf eine Art Schüttelrutsche. Denken wir uns einen etliche Meter langen, schmalen, niedrigen Wagen, dessen Boden mit quadratischen Löchern versehen ist. Ein eiserner Arm, eine Art kurze Deichsel stützt den Wagen groß hin und hin. Jedes Wort wird vom Lärme totgeschlagen. Stählerne Kinnbäden zermalmen das steinerne Salz. Zwei Stunden jeden Tag siebt die ganze Riesenapparatur der Fabrik, soweit sie überhaupt stillstehen kann, in ihren Hauptteilen ruhig — soviel Zeit wird gebraucht, um die inneren und äußeren Organe dieser Gesteinsstößer- und Schüttelrutsche, der Brenn-, Koch- und Kühlmaschinen und Veredelungsapparaturen nachzuschauen. Danach richtet sich heute hier noch die Zeit der Arbeiter! Und die Löhne? Sie passen zu der Maschinenlärmerei, sie sind ungläublich niedrig. Und diese, trotzdem die Kaliproduktion bei den bevorzugten Werken eine wahre Goldbergrube ist . . .

Die Reibung der Kainitmühlen erfolgt nach dem Prinzip der Ausnutzung natürlich gegebener Schwergewichte und Gefälle. Ebenso erfolgt auch die Reibung der weiteren Vorbereitungsapparate. Das gemahlene Gestein durchläuft einen komplizierten, nur in chemischen Formeln faßbaren Weg der Umformung. . . .

Kleine Transportwagen, gefüllt mit Rohmaterial, auf Schmalspurgleisen laufend — sie sind überall bekannt — kommen in einen bestimmten Raum. An gekennzeichneten Stelle fahren sie auf eine Plattform, um die zwei kräftige eiserne Ringe geschmiedet sind, zwei Drittel davon kann man, weil sie aus dem Boden herauswachsen, sehen. Die Wagen fahren in die beiden Ringe, sie stoßen mit ihren oberen Kästerrändern genau an . . . ein Arbeiter drückt am Hebel, die ganze Plattform, im Auge festgehalten, dreht sich mit diesem, der Wagen, von den Ringen umfaßt, natürlich mit. Der Wagen macht eine volle Drehung um seine Längsachse und kippt dabei den ganzen Inhalt nach unten in die Maschine der nächsten Etage hinunter. Schon rollt er leer wieder davon, der nächste Karren kommt an. . . .

In Riesenbottichen erfolgt eine bestimmte chemische Entladung des nun schon gemahlene Kalisalzes. In der Tiefe des hoch liegenden Raumes sind gewaltige Loder, durch die man die Maschinen der nächstunteren Arbeitsetage erkennen kann. In den Löchern hängen, halb verjunkten, die großen offenen Eisenfessel. Von oben fließt Kobalt hinein, in hundert kräftigen Strahlen zischt die Wasserbrause . . . die Wäscherung ist beendet, der Arbeiter rückt eine Kurbel an, langsam dreht sich der ganze Riesenfüßel und planticht seinen Inhalt nach unten in die nächste Produktionsabteilung, dann wird er von neuem gefüllt, das Spiel der menschlichen Raffinerie mit dem Rohstoff kann von neuem beginnen.

Das in den Veredelungsprozess hineingewaschene Wasser läuft, nachdem es seine Wascharbeit vollzogen, nicht harmlos überflüssig weg. Mit ihm, das sich mit wichtigen Chemikalien angereichert hat, beginnt ein neuer chemischer Verwertungsprozess, bei dem in besonderen Temperaturunterschiede außerordentlich große Rollen spielen. Der eine Stoff scheidet sich bei dieser Hitze, der andere bei jener bestimmten Kühle aus.

Wir sind in einer großen Halle, hier stehen ein halbes Duzend mächtiger Kessel fernzengerade und trotzig in die Höhe, Röhren und Wasserhandschläger regulieren das Getriebe. In halber Höhe der Kesselwandung, ungefähr drei Meter über dem Sockel, ist ein stark verglastes Loch. Die auf über hundert Grad erhitzte Lauge reicht gerade bis dorthin; man sieht sie tanzen und schäumen. Ich stehe dem einen lodenden Kessel ganz allein gegenüber, das Auge dieses eisernen Volphhem glotzt und blinzelt mich tüchtig an, schlägt der Schaum einen Moment zurück, so fixiert er mit ganz geweiteter schwarzer Pupille auf mich. Ist das nicht der Doh der Maschine, der mich, dem Menschen, seinen Bezwingen, hochhaft gehorham ansieht? Ich lehre um und gebe durch den weiten Raum weiter — plötzlich muß ich mich umbrechen — dieses hämische Auge hat jeden Schritt, der mich von ihm entfernte, verfolgt . . .

Im ganzen Betriebe macht sich der eine große Zug der modernen Entwicklung immer wieder bemerkbar: Menschen sparen. Nicht etwa, weil die Herren der Industrie den Proleten lieben gelernt hätten — so etwas gibt's nur in Sonntagspredigten — sondern weil er ihnen zu teuer wird und zum andern durch die Handarbeit die Produktion doch immer wieder ungleichmäßig und unregelmäßig wird.

Im ganzen Betrieb laufen Transportkneben. Denken wir uns, in einen runden Kanal gelegt, eine große Schraube, deren Gewinde recht tief geschnitten ist. Die Schraube dreht sich in ihrer Längsachse gleichmäßig ruhig um sich selbst; was in ihren Schraubengang vorn an dem einen Ende hineinfällt, wird durch die Drehung der Schraube um sich selbst allmählich nach vorn zum andern Ende geschoben. Solch Schneckengänge finden wir in der ganzen Fabrik, sie führen durch alle Winkel, sie transportieren das Material in glühend heiße, schräg liegende und sich um sich selbst drehende Kessel, fangen es am Ende wieder auf, transportieren es nach oben und unten — kurz, der Arbeiter mit der Schaufel, der im Salze stehen und mühsam schippen muß, die Handkarren, all das ist so gut wie spurlos verschwunden. An einzelnen Stellen sehen wir hier in dieser Fabrik noch das alte Verfahren, da ist's für die Arbeiter fürchterlich.

Die gekochte Lauge läuft durch kilometerlange Kanäle über Treppen und Böse in den Kristallierraum, eine offene gemauerte Scheune von riesenhaften Dimensionen. Hier stehen auf schweren Holzblöcken zu Duzenden hintereinander gewaltige eiserne Bassins. In diesen Becken kristallisiert sich aus der Lauge das Chlorkalium. Hier triumphiert noch die slavische Schippe, die tüchtig ägende Kraft des Stoffes, kurz, bei aller sonstigen Modernität, die die Menschen als wertvolles Material betrachtende Handarbeit.

Wir gehen wieder zurück in die Fabrik, hinauf auf den Abfallboden. Eine große Maschine aus vierkantigem Rohre rieselt das fertige Düngesalz, gewaschen, gereinigt, entlaugt und fein gemahlen in die üblichen eisernen Kästen. Diese laufen, an Schienen hängend, durch den ganzen großen Raum. In seinem weitaus größten Teile ist der Boden dieser Etage offen gelassen, nur eine schmale, an der Wand entlang führende Galerie ist vorhanden. Von ihr aus schaut man in die, in einzelne Abteilungen getrennten Lagerräume der verpackten, stark konzentrierten, zum Versand fertigen Düngesalze. Die Vorratsmengen reichen in einzelnen Abteilungen fast bis zur Galerie herauf. Ein voll beladener Hängelarren rollt ohne irgend welche menschliche Hilfe langsam an uns vorbei und läuft, an der Schiene hängend, durch den ganzen Raum bis an das äußerste Ende, kehrt dort an der Querseite der Galerie in kurzem Bogen um und kommt drüben zurück. An bestimmter Stelle wird sein Kipphebel durch einen eisernen Finger gepackt, er stürzt den ganzen Inhalt von oben herab in den weiten Lagerraum. . . . Für eine Minute ist die ganze Halle in mächtige Salzwolken gehüllt, überall, im entferntesten Winkel, auf dem kleinsten Vorsprung, liegt die Staubschicht fingerdick! In diesem Salzhaube müssen unten im Lagerraum die Arbeiter den Düngestoff zum Bahnversand in Sade schaufeln. Schandbarer Bahnsinn!

Der leere Karren läuft oben weiter zur Maschine und zum Arbeiter an der Abfallvorrichtung zurück. Wir sah der Doh im Gange, als ich aus diesem Raume ging; warum bei aller mechanellen Grobheit dort plötzlich keine ganze technische Lösung des Transports, wo nur noch Arbeiterlung, aber keine in Mark und Beinigen zu zahlende Arbeitermuskelfraft mehr in Frage kommt?

Die Industriebetriebe brauchen, ebenso wie der Bergbau, ihre Sicherheitsmänner, von den Arbeitern selbst gewählt!

## Wie ER sich räuspert . . .!

Die Arbeitsmarkts-Korrespondenz schreibt: Derjenige Teil der Berliner Bevölkerung, der keine größere Sorge kennt, als die um das Amüsament des kommenden Tages, dem die Frage: „Was ist morgen los?“ dauernd auf den Lippen schwebt, ist in diesen Tagen reichlich auf seine Kosten gekommen. Die Prinzessin von Hohenzollern gab allen mühsigen Plasterrettern und Großstadtbummelern Gelegenheit zum Staunen und Gaffen. Die Ankunft und Abreise der allerhöchsten, höchsten, hohen usw. Herrschaften, die Aufzüge der Ehrenkompagnien und militärischen Eskorten, die Ausschmückung zahlreicher öffentlicher und privater Gebäude und die Ausstellung des Prantkleides und der Hochzeitsgeschenke im Kunstgewerbemuseum ließen für einige Tage den Männerstolz vor Fürstenthronen und das „Selbstbewußtsein des freien Bürgers“ etwas hinter die persönliche Reugier zurücktreten. Gerade die Kreise aus Berlin W., die sich bei jeder Gelegenheit über den Byzantinismus des ostelbischen Adels lustig machen und allezeit mit höchst oppositionellen Meinungen im

sich werfen, die sich über allen „Hoffstranzengeist“ weit erhaben glauben, gerade diese Leute standen in den vordersten Reihen, als man sich vor dem Kunstgewerbemuseum Güte, Frisuren und Kleider vom Leibe riß, als Hunderte und Tausende von Frauen „aller Stände“ in der Sonnenglut um einen Platz kämpften und Duzende von Neugierigen vor Aufregung in Schreikämpfe oder tiefe Ohnmachten fielen. Das waren nicht die Damen der Hofgesellschaft, es waren auch nur in wenigen Ausnahmefällen Arbeiterfrauen, es waren vor allem Angehörige der sogenannten „besseren“ Bürgerkreise aus dem nahen Tiergartenviertel und den übrigen „vornehmen“ Teilen von Berlin W. Es war dasselbe Publikum, das sich jetzt in einem der größten Berliner Minortheater zusammenpferchen läßt, um sich einen besonders aktuellen Film, der die Lebensgewohnheiten des Kaisers veranschaulicht, vorführen zu lassen. Es sind dies ferner dieselben Kreise, die dort, wo es nicht schaden kann, eine gar arge oppositionelle Stimmung zum Ausdruck bringen, in ihren täglichen Lebensgewohnheiten aber nur die allerhöchsten und höchsten Herrschaften — allerdings oft genug ohne das richtige Verständnis und Geschick — kopieren. Diese Teile des Berliner Bürgertums haben schon lange auf jegliche eigene Lebenskultur verzichtet. Während der vielgeschmähte Junker und der in Berlin W. verachtete Mann der schwierigen Kauffahrt ihre Lebensgewohnheiten selbst gestalten, ihr äußeres Auftreten ihrer sozialen Stellung anpassen und sich nicht darum kümmern, was die anderen Klassen der Bevölkerung für passend halten, müssen diese Herrschaften sich erst in Wort und Bild vorführen lassen, wie man bei Hofe lebt. Danach richtet man dann seine eigene Gewohnheiten ein. Das nennt man Ausdruckskultur! Und wenn heute an allerhöchster Stelle die Sitte eingeführt wird, ein richtiges Diner mit dem Dessert und Käse zu beginnen und mit der Suppe zu schließen, so wird man sich in gewissen Kreisen höchstens wundern, warum eigentlich bisher die Reihenfolge eine andere war. Man wird sich beeilen, die Aufstellung des Menüs nach allerhöchsten Vorbildern abzuändern! Und wenn heute ein besonders hochstehender Herr es für passend hielte, sich einen Ring als Schmuckstück an der Nase zu befestigen, so würden Tausende in Berlin dasselbe tun, ohne zu bedenken, daß der gleiche Gegenstand nicht die verschiedensten Nasen zieren kann. Wir stehen noch vor einer ganzen Serie großer Hoffste in diesem Jahre. Dem Berliner Bürgertum ist also noch reichlich Gelegenheit geboten, seiner Neugier und seiner Disziplinlosigkeit freien Lauf zu lassen, es wäre aber ebenso auch die Möglichkeit gegeben, zu zeigen, daß das Publikum nicht dazu da ist, sich als Staffage in den Feststrahlen verwenden und von der Schutzmannschaft über Takt und gute Sitte belehren zu lassen. Wer dazu beitragen will, daß sich die unerquicklichen Szenen der letzten Tage bei den kommenden Festen nicht wiederholen, der bezähme seine Neugier und bleibe dabei.

An diesen lieblichen Zuständen hat, wie der Vorwärts sehr richtig bemerkt, auch die bürgerliche Presse ein vollengetümmelt und geschüttelt Maß von Schuld. Sie füttert täglich das Publikum mit dem abgestandenen Zeug und wirkt dadurch geradezu vergiftend.

## Kleines Feuilleton.

### Das Dienstmädchen der Madame Bovary.

In St. Germain-des-Éssours, nicht allzufern von Rouen, starb in diesen Tagen eine kleine verwitwete alte Frau, Augustine Ménage, die der Literaturgeschichte angehört. Denn einst, vor mehr als 60 Jahren, war sie das treue Dienstmädchen der Mme. Delphine Delamare in Rouen, des Urbildes der armen Emma Bovary, die Flauberts berühmten (im vorigen Jahre auch im Volksblatt erschienenen) Roman unsterblich gemacht hat. Und die alte Augustine, die jetzt als Neunzigjährige zur Ruhe ging, war die Felicité des Romans. Ihr Tod ist gewiß kein europäisches Ereignis; aber wenige Monate vor ihrem Ableben erzählte sie Georgette Leblanc-Maeterlinck noch einige Erinnerungen aus jener Zeit, die für die Literaturgeschichte nicht ohne Interesse sind. Georgette Leblanc hat in ihrem erst vor kurzem erschienenen kleinen Buche Eine Pilgerfahrt im Lande der Mme. Bovary eine Reihe von Beobachtungen, Nachforschungen und Gesprächen gegeben, die vor allem interessieren, weil sie einen Einblick in das Schaffen Flauberts geben. Denn es zeigt sich dabei, daß nicht nur das Urbild der Emma Bovary wirklich gelebt hat, sondern daß ausnahmslos alle Gestalten des berühmten Wertes wirklich existierten und

daß die Schilderung Flauberts in allen wesentlichen Zügen mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Das Dorf Ry gleicht einer Honville-Abbaye, das Gasthaus zum Goldenen Löwen existiert als Hotel de Rouen, noch heute kann man die Apotheke des Herrn Homais besuchen und auch das Haus der Bovarys steht noch und wird heute von einem Tierarzt bewohnt. Noch merkwürdiger aber ist der Umstand, daß alle Dorfbewohner das berühmte Werk Flauberts kennen, wirklich kennen und darauf sehr stolz sind. Der Schullehrer hat Vorträge über das Buch gehalten, in einem Laden findet man Ansichtspostkarten der Stätten, in denen Emma Bovary lebte und litt. Die Zeit ist vorüber, da die Familie infolge des Skandals die Inschrift vom Grabe der Helden Flauberts entfernte, jene Inschrift, die da lautete: „Hier ruht Mme. Delamare, geborene Delphine Couturier, sie war eine gute Gattin und eine gute Mutter“. Und verwunderlich ist nur, daß die Gemeindeverwaltung diese entfernte Grabinschrift nicht wiederherstellen ließ.

Das Urbild der armen Emma Bovary ist heute in ihrem Heimatkunde eine lokale Berühmtheit. Ein Greis erinnert sich noch, daß er bei ihrem Begräbnis im Jahre 1848 als Chorfnabe die Glocke läutete. Und mit Bedauern erzählt ein anderer, daß sie seiner Familie einst ein Halsstuch schenkte. „Leider nahmen wir es in Gebrauch; ach, wenn wir gewußt hätten, wie wertvoll es später werden konnte!“ Georgette Leblanc hat eine Anzahl alter Frauen des Dorfes nach ihren Erinnerungen befragt. „Rodolphe?“ erzählte eine, „gewiß, er wohnte in Gudette; aber er war nicht der erste, nach ihm kam Léon und auch ein Bruder von Léon.“ „Und der Onkel meines Mannes“, berichtete eine andere, „er war ein großer schöner Junge und sie wollte ihn von seinen Pflichten ablenken.“ Und eine dritte weiß noch zu berichten: „Sie wissen gewiß nichts davon, daß sie vor ihrem Selbstmord auch ihren armen Mann zu vergiften suchte.“ Alle Modelle hat Flaubert genau der Wirklichkeit entnommen und der Wirklichkeit gehorjam gestaltet: nur das Zubiel der Wirklichkeit schied sein künstlerischer Sinn aus. Der Rodolphe des Romans beging später in Paris auf offenem Boulevard Selbstmord infolge von Verlusten, mit denen Emma Bovary nichts zu tun hatte; und Léon starb vor zwei Jahren in Beauvais als würdiger Notar.

Die Felicité des Wertes, die nun gestorbene Augustine Ménage, erinnerte sich noch genau ihrer einstigen Herrin. „Ach, sie war so schön und so gut“, erzählte sie Georgette Leblanc. „Und der Doktor war nicht schlimm, aber er war nichts für sie, für so ein schönes Fräulein. So zart war sie, und so viel wie sie wußte! Sie war die schönste Frau des Departements. Und eine Stimme hatte sie, so sanft, daß man keines ihrer Worte vergessen konnte. Und sie langweilte sich so, die arme Kleine. Sie war doch so jung. Man mußte sie nur sehen, wenn ihr Verehrer morgens kam. „Entführe mich“, sagte sie ihm, „bringe mich fort, wenn du nicht willst, daß ich umkomme.“ Und er antwortete immer: morgen!“ Die alte Augustine hatte auch Flauberts Buch gelesen. „Ich kann Ihnen nichts sagen, weil Sie auch das Buch kennen“, meinte die Alte, „alles was darin steht, ist wahr“. Und nur Emmas Tod, so erklärte Augustine, „der war viel trauriger als in der Geschichte.“

## Humor und Satire.

### Bettlerwirtschaft.

Wenn der Bürger sich erdreistet,  
Frei und rundheraus zu fragen:  
Was hat Beshmann denn geleistet?  
Hört man wohl die Antwort sagen:

Positiv

Steht es schief!

Zummerhin: er dachte tief!

Von dem Lenker unsres Staates

Hört man nun von ungeschäzter,

Daß er — wenn auch dritten Grades —

Richard Wagners Bettler wäre.

Blöglich steht

Beth erhöhht,

Zweifel scheinen fortgeweht.

Und man sieht ihm keine Not an,

Und man möchte Theobalden

Mit Vergnügen für den Botan

Unsres Preußenhimmels halten,

Wo er sitzt

Und nicht schwitz,

Sondern immer kräftig blüht.

Wer in Verfolg des weitern

Lehrt uns die Erfahrung Mores,

Denn sein Geist steckt in den Kleidern,

Eines preußischen Majores;

Und man spricht:

Bettlerpflicht

Kennt der Genius scheinbar nicht!

(Jugend.)

Verantwortlich: Carl Rod in Halle (Saale). — Druck der Halle'schen Genossenschafts-Druckerei.